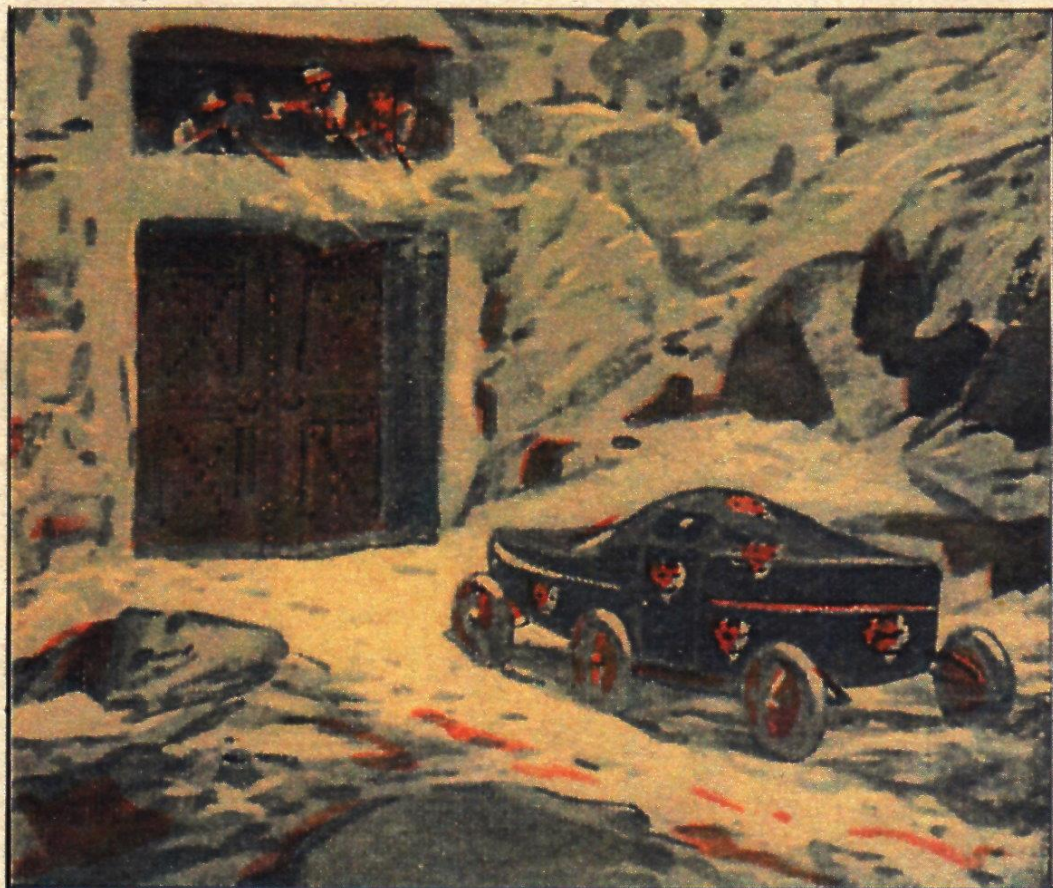




Bd.7

Der geheimnisvolle Felsen.

Bd.7



Die Schüsse prallten ab. Die Teufelsmaschine schien das eiserne Tor rammen zu wollen.



Jim Buffalo,  
der Mann mit der Teufelsmaschine

Veröffentlichungen aus den  
Geheimakten des größten Abenteurers aller Zeiten

**Der  
geheimnisvolle Felsen**

**Das 7. Abenteuer Jim Buffalos**

1922  
Moderner Volksbücher-Verlag  
Leipzig-Volkmarsdorf



## **Inhalt**

|  |    |
|--|----|
| Vorwort  | 7  |
| 1. Kapitel – Das Geheimnis eines Millionärs    | 8  |
| 2. Kapitel – Im vergangenen Jahrhundert        | 12 |
| 3. Kapitel – Der Mord im Gewitter              | 16 |
| 4. Kapitel – Der Diebstahl im Polizeipräsidium | 20 |
| 5. Kapitel – Mit Revolver und Rammspitze       | 23 |



## Vorwort

»Könnte ich doch in die Zukunft sehen! Könnte ich doch einmal in der Vergangenheit weilen!« Wie oft hat ein jeder von uns diesen Gedanken träumerisch ausgesprochen, ohne ihn verwirklichen zu können.

Nur einem Mann hat das Schicksal das fast Unglaubliche gestattet; das ist Jim Buffalo!

Dieser tollkühne Mann entdeckte in einem hohlen Berg eine Maschine, mit der er in die Zukunft und in die Vergangenheit fahren konnte.

Das war die *Teufelsmaschine*!

Jim Buffalo vervollkommnete in genialer Art seinen Fund, sodass er die Zeitmaschine nicht nur als Fahrzeug in Zukunft und Vergangenheit, sondern auch als Rennautomobil, Motor- und Tauchboot verwenden konnte!

Wohl keinem Menschen war es je gestattet, in die Geheimnisse der Welt seit ihrem Bestehen bis zu ihrem Ende einzudringen.

So wird es Aufgabe dieser Sammlung *Jim Buffalo, der Mann mit der Teufelsmaschine* sein, die Erlebnisse dieses tollkühnen Helden zu schildern, die er mit Menschen vergangener und künftiger Zeiten hatte. Auch jene Abenteuer sollen zu beschreiben sein, die er gegen verbrecherische Elemente unserer Zeit bestand!

## 1. Kapitel

### *Das Geheimnis eines Millionärs*

Wieder einmal weilte Jim Buffalo in Nordland.

Nachdem er in New York einen gefährlichen Bankdefraudanten verhaftet und daselbst eine teuflische Erbschleicherin unschädlich gemacht, überdies noch in Ägypten den Mordplan eines Verbrechers durchkreuzt und so dem weltberühmten Baronet Duncan das Leben gerettet hatte, zog es ihn wieder einmal auf kurze Zeit in seine Heimat.

Sein Empfang in Nordland glich einem Triumphzug. Als er mit seiner Teufelsmaschine in die Riesenstadt einfuhr, hatten sich die obersten Behörden eingefunden und ihn im Namen der ganzen Republik begrüßt.

Doch lächelnd hatte Jim Buffalo abgewehrt. Seine Bescheidenheit ließ es nicht zu, sich wie einen Helden feiern zu lassen.

Am dritten Tag seines Aufenthalts in seiner Vaterstadt erhielt er Besuch. Sir Robert Flemming war es, der Polizeigewaltige von Nordland, der unserem tollkühnen Freund seine Aufwartung machte.

»Nun, was führt Sie zu mir?«, sprach Jim Buffalo, als er dem Bekannten herzlich die Hand schüttelte. »Hoffentlich nichts, was mit Ihrem finsternen Beruf zusammenhängt!«

»Leider doch«, erwiderte Sir Flemming. »Es ist einmal und bleibt ewig eine feststehende Tatsache, dass die Polizei das staatliche Unternehmen ist, das immer am meisten zu tun hat und nie mit der Arbeit fertig wird.«

»Das ist richtig«, bestätigte Jim Buffalo. »Es wird, solange die Welt besteht, Verbrecher geben, wie ja auch das Altertum nicht vor solchem Gesindel gefeit war. Solange es Men-



schen gibt und geben wird, wird auch das Verbrechertum blühen und gedeihen.«

»Leider ist es so. Was mich heute zu Ihnen führt, ist ein Fall, der für einen gewöhnlichen Sterblichen nicht aufklärbar ist.«

»Das klingt geheimnisvoll genug, um mich neugierig zu machen!«

»So hören Sie denn: Vor 120 Jahren ...«

»Ei, das fängt ja gut an!«

»Erschrecken Sie nicht, die Geschichte ist kurz. Vor 120 Jahren machte ein gewisser Carribook ein Testament, in welchem er seinen Sohn, der ein leichtsinniger Vogel war, enterbte und an seiner Stelle die Stadt Nordland zum Nachfolger seines Besitzes bestimmte. Dieses Testament wurde durch einen Advokaten aufgesetzt. Zwei Tage nach der Aufsetzung des letzten Willens wurde der alte Carribook ermordet aufgefunden. Als es sich herausstellte, dass das Testament verschwunden war, wurde der Sohn verhaftet, jedoch wieder freigelassen, da man ihm nichts nachweisen konnte. Da kein Testament mehr vorhanden war, wurde der Sohn zum alleinigen Erben bestimmt, und dieser Sohn hat das Erbe auch angetreten.

Dieser Sohn starb im Jahre 1830. Der Besitz ging automatisch in den Besitz seines Kindes über. Dieser Erbe, also der Enkel des alten Carribook, starb 1880 und hinterließ wiederum einen Sohn, der ebenfalls das Erbe automatisch antrat. Dieser Erbe lebt noch heute – es ist William Carribook, der bekannte Millionär.«

»Der das Felsenterrain in seinem Besitz hat? Und jetzt auf seinem Gebiet die Petroleumquelle entdeckt hat?«

»Derselbe! William Carribook ist also der Urenkel des er-

mordeten alten Carribook.«

»Ich verstehe, doch ich bin mir immer noch nicht bewusst, um was es sich eigentlich handelt.«

»Sie sollen es sofort erfahren: Laut Gesetz ist in der Republik Nordland nur der Staat dazu berechtigt, Petroleumquellen auszunutzen, ebenso wie er sich im Besitz des Monopols für Spiritusfabrikation befindet. Mit anderen Worten: Nur der Staat darf Petroleum und Spiritus erzeugen. Als es nun bekannt wurde, dass William Carribook auf seinem Terrain Petroleumquellen entdeckt hatte, trat der Staat an den Millionär mit der Absicht heran, ihm die Quellen abzukaufen. Damit wäre dem Besitzer wie auch dem Staat gedient gewesen, denn Carribook kann mit den Quellen laut Gesetz nichts anfangen, während der Staat durch den Erwerb der Quellen in die Möglichkeit gesetzt worden wäre, die Quellen zu erschließen. Durch die enorme Einnahme, den ganz kolossalen Gewinn, den der Staat durch die Petroleumherzeugung hätte, wäre augenblicklich die Steuerlast ermäßigt worden; denn es ist ganz klar, wenn der Staat eine so glänzende Nebeneinnahme hat, ist er nicht darauf angewiesen, die kleinen Leute, zumal die ärmere Bevölkerung, mit hohen Abgaben zu belegen.«

»Das leuchtet mir ein. Doch noch immer weiß ich nicht ...?«

»Ich bin gleich soweit. Statt auf den Vorschlag des Staates einzugehen, hat Carribook erklärt, die Quellen blieben nicht ausgenutzt liegen, wenn man ihm nicht das Recht einräumen würde, selbst die Quellen auszubeuten!«

»Aha - der Gewinn soll also nicht durch den Staat der Allgemeinheit dienen, sondern nur dem Millionär zugutekommen!«

»Richtig. Um den Millionär aber doch zu einem Verkauf der Quellen zu bewegen, bot ihm der Staat die Summe von 60 Millionen!«

»Und ...?«

»Carribook hat gedankt! 60 Millionen seien ihm zu wenig. Wenn er die Quellen wirklich verkaufe, so tue er dies nicht unter 180 Millionen, äußerte er, also genau das Dreifache!«

»Unerhört!«, rief Jim Buffalo. »Leben wir denn noch immer im Zeitalter des Wuchertums?«

Sir Flemming zuckte die Achseln.

»Oder hat der Staat nicht das Recht, das Petroleumgebiet unter diesen Verhältnissen einfach zu beschlagnahmen oder aber den Millionär mit den angebotenen 60 Millionen abzufinden?«

»Leider nein«, erwiderte der Polizeichef. »Wenn der Staat nicht 180 Millionen bezahlt, bleiben die Petroleumschätze nicht verwertet im Boden! Nun komme ich aber zu dem eigentlichen Grund meines Besuches: Der Staat hat auf Umwegen von dem verschwundenen Testament erfahren und zwei Millionen für dessen Auffindung ausgesetzt. Diese zwei Millionen sollen Sie sich verdienen!«

»Ich?«, rief Jim Buffalo verwundert. »Wie kommen Sie darauf?«

»Sie sind im Besitz der Teufelsmaschine.«

»Allerdings.«

»Diese Teufelsmaschine soll neben anderen glänzenden Eigenschaften auch die Fähigkeit in sich bergen, in Zukunft und Vergangenheit reisen zu können.«

»Ah - ich verstehe - man verlangt von mir, dass ich in das Jahr 1802 reisen soll, um zu erfahren, wo das Testament geblieben ist?«

»Der Staat bittet Sie darum. Wenn es Ihnen gelingt, das Testament des alten Carribook aufzufinden, in dem dieser den Staat zu seinem Erben einsetzt, ist nämlich der Millionär von dem Augenblick an nicht mehr der Besitzer der Quellenfelder!«

»Sondern der Staat!«

»Richtig. Sie können also drei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Erstens sich selbst zwei Millionen verdienen, zweitens dem Staat zu seinem Eigentum verhelfen und drittens dem wuchernden Millionär einen unvergesslichen Denkmalsstein erteilen.«

»All right!«, schmunzelte Jim Buffalo. »Ich werde sehen, was sich tun lässt.«

Nachdem Sir Flemming noch genau den Tag des Mordes und die Stelle, an der er geschehen war, beschrieben hatte, verließ er unseren Helden.

## **2. Kapitel**

### *Im vergangenen Jahrhundert*

In der Frühe des Morgens verließ Jim Buffalo in der Teufelsmaschine die Stadt und begab sich in das Felsenmeer, das in einer Entfernung von 12 Kilometern, von der Peripherie der Großstadt an gerechnet, seinen Anfang nahm und von welchem dem Millionär gut die Hälfte gehörte.

Durch Entdeckung der Petroleumquellen hatten diese Felsen einen ungeheuren Wert erhalten. Noch gestern hatte Jim Buffalo geheime Erkundigungen eingezogen und erfahren, dass das Erdöl in einer Tiefe von zehn Metern zu finden war.

Bald fand Jim Buffalo die Schlucht, die ihm Sir Flemming

beschrieben hatte und in der der Mord verübt worden sein sollte. In nächster Nähe zog sich ein Stacheldraht dahin; eine Vorsichtsmaßregel des Millionärs, dessen Gebiet hier seinen Anfang nahm, was er einstweilen durch einen Stacheldraht kenntlich machte.

Am Ende der Schlucht versperrte ein steil aufragender Felsen den weiteren Weg.

Wie Jim Buffalo zu seinem Erstaunen feststellte, wies dieser Felsen auf dem Grund der Schlucht eine gähnende Öffnung auf. Fast schien es, als stelle diese den Eingang zu einer Höhle dar.

Obwohl Jim Buffalos Interesse erwachte, beschloss er doch, vorerst den Auftrag zu erledigen.

Zärtlich strich er über die unzähligen, blitzenden Hebel und Griffe der Teufelsmaschine.

»Auf, auf!«, murmelte er dabei. »Die Menschen wollen wieder einmal etwas von uns wissen. Du wirst mich auch diesmal nicht im Stich lassen, was?«

Dann sah er zur Uhr. Es war Zeit, die Reise anzutreten.

Er schloss die Tür und Panzerung der Maschine und zog dann einen Hebel herauf.

Ein ungeheurer Luftdruck erhob sich. Doch Jim Buffalo sah und hörte nichts davon – er raste durch die Vergangenheit.

Über der Steuerung hing eine Glastafel, in der sich andauernd Ziffern bewegten. Sie stellten die Jahreszahlen dar, die Buffalo durchraste.

Als die Tafel die Zahl 1805 zeigte, ließ er den Mechanismus langsamer arbeiten, sodass sich nun auch die Ziffern ganz allmählich verschoben.

1804 ... 1803 ... 1802 ...

»So – und nun der Tag des Mordes«, murmelte Jim Buffalo

und stellte die Maschine auf den 26. August ein.

Plötzlich gab es einen singenden Ton.

26. August 1802!, meldete die Glastafel. Blitzschnell drückte unser Held den Hebel herunter. Automatisch schob sich die Panzerung zurück, frische Luft wehte herein – die Luft eines vergangenen Jahrhunderts!

Jim Buffalo verließ die Maschine und sah sich erstaunt um. Wie anders sah die Schlucht aus!

Wohl war sie immer noch durch den steil aufragenden Felsen versperrt, doch wo war die gähnende Öffnung? Scheinbar war sie erst im Laufe der verflossenen 120 Jahre entstanden.

Sei dem aber, wie es sei: Jim Buffalo befand sich in der Schlucht, in der am heutigen Tag, dem 26. August 1802, der Vatermord begangen werden sollte.

Das Erste, was Jim Buffalo unternahm, war, die Teufelsmaschine hinter einem wild wuchernden Erlenbusch zu verstecken, damit sie nicht gesehen wurde.

Dann überlegte er. Sir Flemming hatte ihm wohl den Tag des Verbrechens nennen können, nicht aber die Zeit. Folglich war er gezwungen, die Stunde des Mordes ruhig herankommen zu lassen.

Ein Blick auf die Uhr bewies, dass es kurz vor sieben war. Nun, der Tag war lang, und er hatte ja Zeit.

So legte er sich neben der Teufelsmaschine in den Busch und vertrieb sich die Zeit mit schwierigen technischen Berechnungen der Maschine.

Die Zeit verging. Mit herrlicher Pracht zog die Sonne ihre Bahn, doch kündeten die von Süden heranstürmenden Wolken nichts Gutes.

»Jetzt habe ich wahrscheinlich auch noch das Vergnügen,

mich von den Wolken eines längst vergangenen Jahrhunderts nassregnen zu lassen«, murmelte der unerschrockene Held. »Wahrlich eine eigenartige Situation!«

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als das Geräusch eilig näherkommender Schritte erklang. Gleich darauf tauchte ein alter Mann auf, der mit kurzen, hastigen Bewegungen näherkam. Hin und wieder blieb er stehen. Jim Buffalo konnte deutlich sein Gesicht erkennen.

Der Mann schien sich in großer Aufregung zu befinden. Sein oft rückwärts gleitender Blick schien irgendetwas zu suchen. Er atmete jedoch erleichtert auf, als alles still blieb. Dann ging er schnell weiter, direkt auf den Felsen am Ende der Schlucht zu, und war plötzlich verschwunden.

»Verschluckt kann ihn der Felsen nicht haben«, sagte sich Jim Buffalo, »folglichs wird sich an der Seite irgendein nicht leicht erkennbarer Zugang befinden.«

Er hatte die größte Lust, dem Mann zu folgen, und traf bereits Anstalten dazu, als just in diesem Augenblick ein neues Geräusch sein Ohr berührte.

Diesmal war es ein Mann von vielleicht fünfundzwanzig Jahren, der in der Schlucht erschien. Sein Antlitz war verzerrt, und seine Augen saugten sich mit einem unsagbaren Ausdrucke von Hass an dem Felsen fest.

»Vater und Sohn!«, durchfuhr es Jim Buffalo. »Jetzt müsste sich bald die Tragödie ereignen!«

Die Sonne verzog sich hinter einem dichten Wolkenschleier. Nicht lange mehr, dann musste sich nach Buffalos Vermutung ein kolossaler Wolkenbruch ereignen, denn die dunklen Gebilde, die von Süden her heranstürmten, standen bald über der Schlucht.

Kein Lüftchen regte sich.

Da erklang, wie von weither, ein dumpfes Grollen, das langanhaltend an der Himmelskugel entlang rollte. Ein Gewitter war im Anzug.

»Nun geht es gleich los«, murmelte Jim Buffalo. »Von oben und hier unten!«

### 3. Kapitel

#### *Der Mord im Gewitter*

Just in dem Augenblick, in dem der erste Blitz herniederzuckte, tauchte die Gestalt des Alten vor dem Felsen auf.

Furchtbarer Zorn malte sich in seine Züge, als er den Sohn erkannte, der mit einem höhnischen Lächeln mitten in der Schlucht stand.

»Du wagst es, noch immer in meine Nähe zu kommen?«, rief der Alte und kam mit schnellen Schritten näher. »Habe ich dich nicht mit eigener Hand aus dem Haus gejagt?«

»Ich weiß ... ich weiß ...« Der Sohn sprach es in grausamer Kaltblütigkeit. »... Du hast mich enterbt ...«

»Nicht einen Pfennig bekommst du – und damit du es nur weißt: In diesem Felsen verbarg ich soeben das Testament, auf dass du es mir nicht entwenden kannst! Mein nächster Weg soll der zum Notar sein. Nur dieser soll den Platz des Versteckes erfahren und das Testament nach meinem Tod hervorholen ...«

Blitz und Donner auf einmal krachten über der Schlucht. Die Felsen erdröhnten und zitterten.

Es war Jim Buffalo nicht mehr möglich, das sich weiter erhitzende, immer erregter werdende Gespräch des ungeheuren Getöses des Gewitters wegen zu belauschen.



Nur an den Bewegungen der beiden Männer erkannte er, dass es nahe daran war, zwischen Vater und Sohn zu Handgreiflichkeiten zu kommen. Der Zeitpunkt der Tragödie konnte nicht mehr fern sein.

Der Regen prasselte in Strömen vom Himmel.

Da schrie Jim Buffalo auf.

Der Sohn hatte des Alten Kehle umspannt und schlug mit der anderen Hand mehrmals in furchtbarer Wucht auf des Gepackten Kopf.

In dem Augenblick, als der Körper des Vaters entseelt zu Boden stürzte und sich der Mörder mit irrem Blick aufrichtete, fuhr ein greller Blitz in den Felsen am Ende der Schlucht.

Das Prasseln von Steinschlag war das Geräusch der nächsten Sekunden.

Der zum Mörder gewordene Sohn war zurückgetaumelt und starrte nun zu dem Felsen. Der Blitz hatte durch seinen Einschlag eine seltsame Veränderung in dem Gestein verursacht. Ein gähnendes Loch klaffte in ihm, während sich die Steinmassen zur Seite geschoben hatten.

Mit einem Aufschrei jagte der junge Carribook zu dem Felsen. Der Eingang, den der Alte als Weg zu seinem felsigen Testamentsaufbewahrungsort benutzt hatte, war vollkommen verschüttet. Auch nicht die geringste Spur ließ darauf schließen, dass sich hier einmal ein geheimer Zugang in das Innere gefunden hatte.

Mit bleichem Gesicht kam Carribook zurück.

Noch einen Blick warf er auf den Toten, dann jagte er, wie von heulenden Furien gepeitscht, davon.

Als sich die Heftigkeit des Gewitters gelegt hatte und der Regen allmählich nachließ, kam Jim Buffalo hinter dem

Busch hervor. Nachdenklich schritt er zu dem Felsen.

Eine ganze Weile stand er in Gedanken versunken vor der von der Natur veränderten Felsmasse, dann schien ein Gedanke in ihm zu reifen, denn er kehrte schnell zur Maschine zurück und bereitete alles zur Rückfahrt in die Gegenwart vor. Wenige Sekunden später war der Ort, an dem die Teufelmaschine gestanden hatte, leer ...

\*

Am späten Abend des gleichen Tages ließ sich Jim Buffalo bei Sir Robert Flemming melden, der aus allen Wolken fiel, als er vernahm, dass der Besucher schon von seiner Reise in die Zeit der längst Vermoderten zurückgekehrt war.

»Haben Sie das Testament?«, rief er erregt.

»Ganz so schnell wird es sich wohl doch nicht machen lassen, bester Freund«, gab Jim Buffalo scherzend zurück. »Aber ich glaube, heute bereits zu wissen, wo es sich befindet.«

»Wo -... wo ...?«

»In einer Höhle, die sich in einem der Felsen befindet, der zu des Millionärs Besitz gehört. Diese Höhle wurde durch einen Blitz, der am 26. August 1802 den Felsen traf, teilweise zerstört und verschüttet.«

»Und Sie glauben, dass ...«

»Einen Augenblick. Der ermordete Urgroßvater des jetzigen Besitzers verbarg wenige Minuten vor seinem Tod das Testament in der Höhle. Wenn ich nicht fehlgehe, befindet sich das Testament inmitten von Steinmassen, und um es ans Tageslicht zu bringen, müsste man erstens den Felsen an bestimmten Stellen aufmeißeln, zweitens aber die nötige

Ruhe haben!«

»Ruhe?«, erwiderte Sir Robert Flemming erregt. »Warum Ruhe?«

»Ich sagte bereits, dass der Felsen zu denen gehört, die sich im Besitz des Millionärs befinden!«

»Und ... und ...?«

»Ich glaube kaum, dass dieser so ohne Weiteres zulassen wird, dass fremde Menschen in dem Gestein herumarbeiten, denn es ist anzunehmen, dass auch er Kenntnis davon hat, dass sich in dem Felsen irgendwo das für ihn so verhängnisvolle Dokument verbirgt.«

»Teufel – Teufel – was machen? Was tun?«

Sir Flemming lief auf und nieder.

»Vor allen Dingen nichts überstürzen«, nickte Jim Buffalo. »Wir haben Zeit – und hat der Wisch 120 Jahre im Freien geschlummert, so kann er das auch getrost noch einige Tage tun, nicht wahr?«

»Und Ihre zwei Millionen?«

»Oh – damit eilt es nicht. Die hole ich mir schon, wenn ich das Testament in Händen habe!«

»Sie wollen ...?«

»Freilich will ich es finden, aber erst einmal Gelegenheit dazu haben, es zu suchen. Also werde ich jetzt nach Hause gehen und erst einmal die Sache gründlich überschlafen. Die Geschichte muss reiflich überlegt werden, denn wenn der Millionär die Gefahr wittert, wird dem Staat doch nichts weiter übrig bleiben, als seine eigenen Petroleumquellen für 180 Millionen zu kaufen, wenn er nicht will, dass die Quellen brachliegen. Lassen Sie mir also Zeit, einen Plan zurechtzulegen. In diesen Tagen komme ich noch einmal bei Ihnen vorbei, und wenn mir bis dahin etwas Gescheites eingefallen

ist, können wir vielleicht ein Schrittmchen weiterkommen. Also bis dahin – auf Wiedersehen!«

Und Jim Buffalo ging nach kräftigem Händedruck, Sir Flemming in einem Zustand völliger Verzweiflung zurücklassend.

#### 4. Kapitel

##### *Der Diebstahl im Polizeipräsidium*

Drei Tage waren seit diesem Abend vergangen.

Um acht Uhr morgens raste die Teufelsmaschine durch die Stadt. Sie war staubbedeckt und schien schon einen weiten Weg über die Landstraße hinter sich zu haben.

Vor dem Polizeipräsidium machte sie Halt.

Jim Buffalo entstieg ihr. Sein Gesicht war finster und ließ auf nicht zu gute Laune schließen.

Augenblicklich stellte er die Saugvorrichtung der Teufelsmaschine an, um dann in das Gebäude zu eilen. Durch diese Vorrichtung saugte sich der sechsrädrige Wagen derart am Boden fest, dass es fremden Händen unmöglich war, ihn auch nur um winzige Millimeter zu verrücken. Dieses Saugverfahren war eine Erfindung Jim Buffalos, durch die jeder Diebstahl der Teufelsmaschine ein Ding der Unmöglichkeit wurde.

Sir Robert Flemming war selbst erst gerade ins Büro gekommen und war überrascht, Buffalo so früh bei sich zu sehen.

»Ah, Mister Buffalo, ist der Geist der Erleuchtung über Sie gekommen?«, rief er und eilte dem Freund entgegen.

»Der Geist der Erleuchtung weniger, wohl aber der der

Enttäuschung«, erwiderte Buffalo verstimmt. »Wer in Dreiteufelsnamen hat dem Millionär den ganzen Sachverhalt verraten?«

Sir Flemming glaubte, nicht recht zu hören.

»Verraten? Wer den Sachverhalt verraten hat? Damned – was heißt das?«

»Das heißt, dass der Millionär und augenblickliche Besitzer des Petroleumgebietes von dem Testament im Felsen Kenntnis erhalten haben muss!«

»Wieso?«

»Als ich mich heute früh hinausbegab, um auf eigene Faust in die Höhle einzudringen, musste ich erkennen, dass der Eingang zu ihr durch ein schweres, schmiedeeisernes Tor versperrt worden ist! Dieses Tor hat vor einigen Tagen noch nicht an diesem Platz gestanden!«

Fassungslos sank Sir Flemming in einen der Sessel.

»Das ... ist ... ja ... unglaublich!«

Jim Buffalo schüttelte des Kopf.

»Nein!« sagte er. »Hier ist ein Verrat begangen worden. Mit wem haben Sie über den geheimnisvollen Felsen gesprochen?«

»Zu keinem Menschen!«, erwiderte Sir Flemming bestimmt. »Ich habe Ihre Kunde, die Sie aus dem Jahre 1802 brachten, schriftlich niedergelegt und in diesen Stahlschrank geschlossen. Es ist mir nicht eingefallen, auch nur ein Wort zu anderen in dieser Angelegenheit fallen zu lassen.«

Buffalo horchte auf. Dann sah er nachdenklich zu dem stählernen Schrank hinüber.

»Holen Sie doch einmal das Aktenstück heraus«, meinte er. »Es sollte mich gar nicht wundern, wenn ...«

Seine Worte erstarben in einem unverständlichen Gemur-

mel. Erregt trat Sir Flemming an den Schrank und öffnete ihn.

Zwei Minuten später lehnte er mit totenbleichem Gesicht an der Wand.

»Aha«, konstatierte Jim Buffalo. »Da haben wir die Bescheinigung. Das Aktenstück ist nicht mehr da, richtig?«

»Ein Diebstahl!«, murmelte der andere.

Jim Buffalo lachte ironisch.

»Ein Diebstahl im Polizeipräsidium«, sagte er. »Wirklich, die Herren Diebe werden immer dreister!«

»Ich werde sofort Untersuchungen anstellen lassen ...«

»Lassen Sie das einstweilen. Der Dieb läuft nicht davon, anders ist es aber mit dem Testament. Ich bin davon überzeugt, dass Carribook durch einen seiner Spione – und er wird derer viele besitzen – erfahren hat, dass der Staat Versuche unternehmen will, das Testament aufzufinden.«

»Dann wäre unsere ganze Mühe umsonst gewesen!«

»Vorläufig – denke ich – wird auch der Millionär das Dokument noch nicht gefunden und vernichtet haben, denn es ist schließlich keine Kleinigkeit, das Testament zu finden.«

»Und wollen Sie das verhindern?«

»Freilich, soweit es in meinen Kräften steht. Unternehmen Sie, wenn ich bitten darf, einstweilen nichts in dieser Angelegenheit und lassen Sie mir freie Hand.«

»Sollen Sie haben – sollen Sie haben!«

»Dann ist es gut. Morning, Sir Flemming!«

»Wo wollen Sie hin?«

»In die Höhle des Löwen.«

»Zu Carribook?«

»Yes!«, antwortete Jim Buffalo und verließ schnell den Raum.

Er änderte jedoch seinen Plan, als er eines Extrablattes ansichtig wurde, das auf der Straße verteilt wurde. Er las dieses.

*An die Bevölkerung Nordlands!*

*In den vergangenen Nächten haben ruchlose Hände versucht, die in meinem Besitz befindlichen Petroleumquellen in Brand zu stecken. Um einer solchen Katastrophe vorzubeugen, gebe ich hiermit bekannt, dass jede Annäherung an das Felsengebiet streng verboten ist. Ich habe meine Leute angewiesen, rücksichtslos von ihrem Waffenrecht Gebrauch zu machen, falls wieder versucht werden sollte, eine Vernichtung der Quellen herbeizuführen.*

*William Carribook*

»Aha«, murmelte Jim Buffalo. »Das geht auf mich. Ich bin überzeugt, dass kein Mensch versucht hat, die Quellen zu vernichten. Der gute Carribook will sich nur in den Mantel der Unschuld hüllen, wenn man mir bei einer gelegentlichen nochmaligen Annäherung an den Felsen eine Kugel zwischen die Rippen jagt! Mich scheuchst du nicht«, sprach er finster. »Wir werden sehen, wer den Sieg davonträgt. Du mit deinen Millionen oder ich mit der Teufelsmaschine!«

## 5. Kapitel

### *Mit Revolver und Rammspitze*

Von dieser Stunde an ließ Jim Buffalo den geheimnisvollen Felsen nicht mehr aus den Augen.

Mehr als einmal sah er den Millionär durch das eiserne Tor verschwinden, um ihn dann wieder mit ärgerlicher Miene

zum Vorschein kommen zu sehen. Und dieses Gesicht sagte klar und deutlich, dass die Leute, die drinnen im Felsen bohrten und hämmerten, das Schriftstück noch immer nicht gefunden hatten.

Das Automobil Carribooks wartete stets auf der Landstraße, die wenige Minuten von dem Felsen entfernt war.

Schon sechsmal hatte Jim Buffalo den Enkel des Mörders davonfahren sehen.

Am vierten Tag war unseres Helden Geduld auf dem Siedepunkt angelangt. Wenn sich das Dokument im Felsen befand, so musste es nunmehr bald gefunden werden, denn, wie er festgestellt hatte, arbeiteten in dem verschlossenen Gestein 22 Leute, die Carribook eigens zu diesem Zweck aus seinen Bergwerken an der Grenze herbeibeordert hatte, weil sie es wohl am besten verstanden, mit Hacke und Spitzbeil umzugehen.

Außerdem trieben sich um den Felsen noch eine Anzahl wenig vertrauenerweckende Gestalten herum, die auf Carribooks Veranlassung, das Gewehr auf dem Rücken, den Revolver im Gürtel, umherstrichen und wahrscheinlich beauftragt waren, die Annäherung fremder Menschen zu verhindern.

Am fünften Tag geschah es, dass in früher Morgenstunde ein Mann mit einem Fahrrad aus dem eisernen Tor stürzte und mit hochrotem Kopf davonjagte.

»Es ist soweit!«, murmelte Jim Buffalo und begab sich eilig zur Teufelsmaschine, die er in der Nähe verborgen hatte. Geräuschlos jagte er in dem unheimlichen Gefährt dem Radler nach und holte ihn nach knapp fünf Minuten ein.

Vielleicht noch fünfzig Meter fuhr er voraus, dann schob er die Panzerung zurück und richtete sich auf.



»Hände hoch, lieber Freund!«, rief er dem herankommenden Radler entgegen und winkte drohend mit dem Revolver. »Herunter vom Rad, sonst ...«

Mit einem Schreckensschrei sprang der Mann ab.

Jim Buffalo verließ die Teufelsmaschine und trat auf ihn zu.

»Wohin des Weges?«, fragte er.

Der Mann begann zu zittern.

»Ich bin selbst ein armer Mann, der sich sein Geld sauer verdienen muss«, stotterte er.

Jim Buffalo lachte auf.

»Ah ... hier ... das sind fünftausend Kronen ... sie gehören Ihnen ...«

Der Mann starrte ihn in grenzenloser Verwunderung an.

»Für diese fünftausend Kronen haben Sie wohl die Freundlichkeit, mir auf Ehre und Gewissen einige Fragen zu beantworten. Zuerst die: Wohin?«

»Zu Carribook, dem Millionär.«

»Und was bringen Sie ihm für einen Bescheid?«

»Ich soll ihm ausrichten, dass das Erz gefunden und nur noch eine kleine Sprengung erforderlich ist, es freizulegen.«

Jim Buffalo nickte. Offenbar war dieser Mann hier nicht eingeweiht. Mit dem Erz war sicher das Testament gemeint. So hatte man es doch gefunden! Er wandte sich wieder an den Mann.

»Fahren Sie jetzt zu Carribook und richten Sie ihm die Worte aus. Verschweigen Sie ihm aber, dass Sie mir begegnet sind.«

»Wer sind Sie?«

»Jim Buffalo!«

Ein Strahlen des Staunens und der Bewunderung schoss

aus den Augen des Mannes.

»Ihr Schweigen werde ich mit einer nochmaligen Zahlung von fünftausend Kronen belohnen«, schloss Buffalo. »So, und nun fahren Sie!«

Der Mann kam der Aufforderung mit heißen Dankesworten nach. Jim Buffalo kehrte in die Teufelsmaschine zurück und verbarg sich mit dem Fahrzeug.

Vierzig Minuten später tauchte ein Punkt auf der Landstraße auf, der schnell näherkam und sich als Kraftwagen Carribooks erwies. Wenig später rannte der Millionär dem eisernen Tor zu und war gleich darauf in ihm verschwunden.

»So ...«, murmelte Jim Buffalo. »Jetzt ist die Festung reif zum Sturm!«

Noch einmal strich er prüfend über die Rammspitze der Teufelsmaschine, dann jagte er durch die Schlucht.

Über dem Tor wurde es plötzlich lebendig. Die Wächter des Felsens waren es, die nun auf das heranrasende Gefährt ein wahnsinniges Feuer eröffneten. Doch unbeirrt jagte dieses auf das Tor zu.

Die Schüsse prallten ab. Die Teufelsmaschine schien das eiserne Tor rammen zu wollen, und ehe die Männer so recht wussten, was geschah, ertönte auch schon ein Splittern und ein Bersten, das den ganzen Felsen erzittern ließ.

Gerade hatte einer der Bergleute eine schwere Kasette in die zitternden Hände des Millionärs gelegt, als hinter ihnen ein furchtbarer Lärm entstand. Im gleichen Augenblick fühlte sich auch Carribook schon am Kragen gepackt. Wie ein Kind hob Jim Buffalo den Zeternden hoch und zog ihn blitzschnell in die Teufelsmaschine. Entsetzt wichen die Männer zurück, doch schon raste das unheimliche Fahrzeug rück-

wärts wieder hinaus.

Eine halbe Stunde später führte Jim Buffalo den Millionär, der die Kassette krampfhaft in den Händen hielt, in Sir Flemmings Büro. So sehr Carribook auch protestierte – die Kassette wurde geöffnet. In ihr lag, wenn auch stark vergilbt, aber doch noch völlig leserlich, das Testament, das den Staat zum Besitzer des Felsengebietes und dadurch auch der Petroleumfelder machte.

Jim Buffalo hatte dem Staat 180 Millionen gerettet und empfing bald darauf die versprochene Belohnung, die er so gleich zum größten Teil zu wohltätigen Stiftungen verwandte, die zum Segen der armen Bevölkerung gereichten.

Als der Mann mit der Teufelsmaschine einige Tage später seine Vaterstadt verließ, besaß er nur einen Feind, und das war William Carribook.

Als Band 8 dieser Reihe erscheint:

*Das Grab im Keller*

